

# Revolten auf der Leinwand

## Cineastische Reflexionen der politischen Umwälzungen in Nordafrika

Der Arabische Frühling hatte eine lange Vorgeschichte. Erzählt wird sie unter anderem in Filmen, die lange vor 2011 entstanden sind, und die teilweise vorwegnahmen, was heute Realität ist. Doch auch viele aktuelle Filme über die Revolten enthalten eine pointierte Gesellschaftskritik, die noch lange Bestand haben wird.

von Karl Rössel

► Auf der Leinwand erscheint ein Split Screen, ein dreigeteiltes Bild in rot, weiß und schwarz. Es sind die Farben der ägyptischen Flagge. Seit dem Militärputsch von 1952, bei dem panarabische Militärs König Faruk stürzten, sollen sie für »soziale Gleichheit, Freiheit und Einheit« stehen. Der ägyptische Videokünstler Khaled Hafez präsentiert in den drei Farbfeldern jedoch die Dreifaltigkeit der Macht: Einen Militär in Uniform, einen Politiker im schwarzen Anzug und einen Islamisten im weißen Gewand, alle drei dargestellt vom selben Schauspieler. Während der Offizier einen Revolver zieht, schlägt der Politiker – wie bei einem Richtfest – mit einem Hammer Nägel ein, und der Islamist hackt blonden Barbie-Puppen mit einem Beil die Köpfe ab. Dann lädt der Militär seine Pistole und richtet sie auf die beiden anderen, so dass zum Schluss Politiker und Islamist mit erhobenen Händen vor ihm stehen.

Der dreiminütige Experimentalfilm trägt den Titel **Revolution** und wirkt wie ein aktueller Kommentar zur Deformierung der ägyptischen Revolte vom demokratischen Aufstand zur erneuten Militärherrschaft. Tatsächlich stammt dieser Film jedoch aus dem Jahr 2006. Auch mit weiteren Video-Installationen wie **The A77A Project** (2009) war Khaled Hafez seiner Zeit weit voraus. Darin zeigt er, wie ein Anubis, ein ägyptischer Gott des Totenkultes mit menschlichem Körper und dem Kopf eines Schakals, aus einem antiken Gemälde herabsteigt und in 3D-Animation durch die Straßen des heutigen Kairo läuft, um schließlich in einem Wahllokal zu landen. Ein neuer Präsident wird gewählt, obwohl längst feststeht, dass es wieder der alte wird.

### Game Over

► Wie cineastische Vorboten der kommenden Revolten wirken im Rückblick auch zahlreiche gesellschaftskritische Spielfilme, die Ende 2010 bei den beiden bedeutendsten Filmfestivals der Region präsentiert und vom Publikum gefeiert wurden. In Tunesien fanden im

Oktober die »23ième Journées Cinématographiques de Carthage« statt und in Ägypten im Dezember das »34th Cairo International Film Festival«. Eine Auswahl der dort gezeigten Produktionen präsentierte FilmInitiativ Köln im Mai 2011 in der Reihe »Game Over«.

Dazu gehörten die Spielfilme **Voyage à Alger** (2010), eine mutige Anklage korrupter Staatsbeamter in Algerien, **Les Anges de Satan** (2007), das Porträt einer von den Behörden verfolgten Heavy Metal Band in Marokko, und **Hawi** über politische Oppositionelle in Ägypten (siehe iz3w 324).

Im Mittelpunkt der Kölner Reihe stand eine Podiumsdiskussion über »politische Perspektiven der Rebellionen in Nordafrika« mit den ägyptischen Filmemachern Ahmad Abdalla und Mohamed Ghazala sowie der Journalistin Refka Ben Ali und dem Regisseur Fitouri Belhiba aus Tunesien. Dabei zog Abdalla für Ägypten schon vor einem Jahr das Fazit: »Unsere Revolution muss weitergehen!« und kündigte an, dass sich die nächste Stufe der politischen Auseinandersetzungen »gegen die Macht des Militärs« wenden müsse. Abdalla gehört zu den ägyptischen KünstlerInnen, die bis zum Sturz Mubaraks 18 Tage lang auf dem Tahrir-Platz ausharrten. Er hat dort die Brutalität von Polizei, Geheimdienst und Militärs hautnah miterlebt und kritisierte in Köln, dass Europa kaum reagiert habe, als im Januar 2011 die ersten 40 DemonstrantInnen von Schergen des Mubarak-Regimes niedergemetzelt wurden. »Selbst wenn es nur ein bisschen politischen Druck aus Europa gegeben hätte und die Zahl der Opfer dadurch nur um ein Zehntel geringer gewesen wäre, dann wären dies immer noch 40 Menschenleben gewesen, die hätten gerettet werden können.«

Dass FilmemacherInnen aufgrund ihres cineastischen Engagements für Freiheit und Gleichheit auch nach dem Sturz der Diktatoren gefährdet sind, erfuhren die Kölner ZuschauerInnen schon bei der Präsentation des

Auftaktfilms **Making Of – Kamikaze** (2006) von Nouri Bouzid aus Tunesien. Der Film zeigt, wie ein junger Breakdancer aus Tunis aufgrund fehlender Arbeits- und Ausbildungschancen in die Fänge gewalttätiger Islamisten gerät, die ihn zum Selbstmordattentäter umdrehen wollen. Regisseur Bouzid erklärte zu seinem Film, dass er nach den Anschlägen in New York am 11. September 2001 »die innere Notwendigkeit« verspürt habe, der Frage nachzugehen, warum es Terrorismus gebe. »Jedes Mal, wenn ein Terroranschlag verübt wird, tauchen in den westlichen Medien die immer gleichen Fragen auf: Warum tun sie das? Was ist ihr Ziel? Die wenigen Antworten

darauf haben oft einen rassistischen oder anti-islamischen Unterton. Ich dachte, es sei an der Zeit, diese Lücke und dieses Defizit zu schließen, indem man Erklärungen findet. Und es

war wichtig und notwendig, dass dies von Menschen aus der muslimischen Kultur getan wird! Diese Fragen müssen intern beantwortet werden!«

Bouzids Film ist ein vehementes Plädoyer für eine säkulare Gesellschaft, formuliert unter anderem in Streitgesprächen des Regisseurs mit seinem Hauptdarsteller am Set, die als Meta-Handlung in den Spielfilm eingebaut sind. Der Schauspieler erklärt darin, er wolle einen Tänzer spielen, keinen Terroristen, denn der Film könnte ihm wie dem Regisseur ansonsten gefährlich werden. Wie berechtigt diese im Film geäußerte (fiktive) Befürchtung in der tunesischen Realität ist, bekam Nouri Bouzid im April 2011 am eigenen Leib zu spüren. Bei einer Diskussion mit StudentInnen auf dem Campus in Tunis schlug ihm ein Islamist mit dem Ruf »Allah ist groß« eine Eisenstange über den Kopf – ein glatter Mordanschlag. Nur mit viel Glück kam Bouzid ohne schwere Verletzung davon.

Alle tunesischen und ägyptischen Gäste der Kölner Filmreihe »Game Over« plädierten schon im Mai 2011 eindringlich für die Verteidigung der gerade errungenen Freiheiten gegenüber reaktionären, fundamentalistischen Kräften. Mohamed Ghazala, Professor für Animationsfilm an der Minia Universität in Ägypten, machte an konkreten Beispielen klar, was sich »nach 7000 Jahren autokratischer Herrschaft« in Ägypten verändert habe: »Bis vor kurzem konnten wir an unseren Diktatoren allenfalls verklausulierte Kritik äußern, zum

»Es ist die Revolution derjenigen, die ihre Furcht überwunden haben«



Filmstill aus: Tahrir 2011 – The Good, The Bad and The Politician

Beispiel indem wir sie mit Tieren verglichen. Jetzt können wir sie endlich beim Namen nennen und in aller Öffentlichkeit verspotten.« Ghazala präsentierte als Beispiele dafür Cartoons des Internetportals Kharabeesh.com, die laut ihm bis zu zwei Millionen Mal angeklickt wurden. In einer dieser witzigen Animationen ist der tunesische Diktator Ben Ali auf seiner Flucht im Flugzeug zu sehen, wie er mit befreundeten Regierungschefs von Sarkozy über Berlusconi bis zu Gaddafi telefoniert in der Hoffnung auf ein möglichst luxuriöses Asyl. Aber niemand will ihn haben.

Dass die erkämpfte Meinungsfreiheit zwar ein großer Erfolg sei, aber längst nicht das Ende der Bewegung bedeuten dürfe, betonte auch der tunesische Regisseur Fitouri Belhiba. Er hatte für die Kölner Filmreihe den Klassiker **Soleil des Hyènes** (1977) vorgeschlagen: eine in neorealistischen Bildern formulierte Anklage gegen den Ausverkauf des Landes durch die Tourismusindustrie und die Degradierung ehemals selbständiger Fischer zu Dienstboten europäischer UrlauberInnen. Die in diesem Film kritisierten neokolonialen Abhängigkeiten, so Belhiba, seien bis heute nicht überwunden. Es müssten endlich andere ökonomische Wege zur Überwindung von Massenarbeitslosigkeit und -armut gefunden werden, damit die Revolten zu wirklichen Veränderungen der Gesellschaften führten. Aber bis dahin sei es noch ein langer Weg.

### No more fear

► An einem Sonntag Ende Juni 2011 stürmte eine Hundertschaft islamistisch-salafistischer Schläger das »Africart«-Kino im Zentrum von Tunis, um die Vorführung eines aktuellen

Dokumentarfilms von Nadia El Fani zu verhindern. In ihrem Film **Ni Allah, Ni Maître** (frei übersetzt: »Kein Gott und kein Herr«) kritisiert die Regisseurin den wachsenden Einfluss islamischer Vorschriften im tunesischen Alltagsleben, vom Fastengebot im Ramadan über das Alkoholverbot für Muslime bis hin zur Diskriminierung von Frauen. Kurz vor und unmittelbar nach dem Sturz des tunesischen Diktators Ben Ali konfrontierte sie vor laufender Kamera Menschen unterschiedlichster Herkunft mit ihrer Forderung nach einer säkularen, von jeglicher religiöser Positionierung freien tunesischen Verfassung und Gesellschaft. Sie filmte auch bei Demonstrationen und Veranstaltungen, auf denen um diese Frage gestritten wurde.

Der Film liefert faszinierende Einblicke, wie engagiert und kontrovers eine der zentralen Fragen bei der Demokratisierung nordafrikanischer Gesellschaften vor den Wahlen in Tunesien diskutiert wurde. Für manche war schon dies zuviel der Gedankenfreiheit. Um die aufgeheizte Stimmung zu beruhigen, wählte Nadia El Fani für ihren Film den neuen Titel **Laïcité Inch'allah** (frei übersetzt: »Säkularismus um Gottes Willen«). Trotzdem erhielt sie weiterhin Todesdrohungen, zum Teil verbreitet über Facebook, während sich Film- und Kulturschaffende in Tunesien in einem »Aufruf zur Verteidigung der Meinungsfreiheit« mit ihr solidarisierten.

Nadia El Fani gehörte zu den Gästen einer weiteren Veranstaltungsreihe von FilmInitiativ Köln, bei der unter dem Titel »No more fear« im Oktober 2011 erste Filme vorgestellt wurden, die während der Revolten in Nordafrika

entstanden sind. El Fani berichtete in Köln, dass es seit den Angriffen der Salafisten auf das Kino in Tunis im ganzen Land keiner mehr wage, ihre Filme zu zeigen. Selbst in Frankreich könne sie an manchen Orten – etwa in den Banlieues von Paris – nur noch unter Polizeischutz öffentlich auftreten.

Der Grund: Nadia El Fani präsentiert in ihren Filmen stets politisch engagierte, emanzipierte Frauen und Männer. So hat sie schon 2003 mit **Bedwin Hacker** einen Politthriller über eine bisexuelle Computer-Hackerin gedreht, die aus einer abgelegenen tunesischen Oase politische Botschaften per Satellit in

»Jetzt können wir sie endlich in aller Öffentlichkeit verspotten«

europäische Fernsehensendungen beamt. In Anbetracht der Bedeutung, die Internet, Facebook und Handys für die aktuellen politischen Bewegungen in Nordafrika erlangt haben,

erweist sich auch dieser Film rückblickend als geradezu prophetisch. Mit der Dokumentation **Ouled Lenine** setzte Nadia El Fani 2008 führenden tunesischen KommunistInnen, darunter ihrem Vater, ein cineastisches Denkmal, was islamistische FanatikerInnen ebenfalls als Blasphemie empfinden.

Wie gering deren Toleranz gegenüber Andersdenkenden im nach-revolutionären Tunesien ist, zeigte sich erneut im Oktober 2011 nach der Ausstrahlung des iranischen Animationsfilms »Persepolis« durch den tunesischen Privatsender Nessma TV. Erst protestierten IslamistInnen vor dem Innenministerium und der Fernsehanstalt. Als der Sender sich nicht einschüchtern ließ und den Film demonstrativ wiederholte, organisierten FanatikerInnen Demonstrationen in allen Landesteilen, von

Monastir über Béja bis Sidi Bouzid, und versuchten schließlich, das Privathaus des Senderchefs Nabil Karoui in einem Vorort von Tunis in Brand zu setzen. Doch statt die Brandstifter zu verfolgen, wurde Mitte Februar 2012 Karoui wegen angeblicher »Verletzung religiöser Gefühle« vor Gericht gestellt.

Dabei hatten Intellektuelle nach dem Sturz der Diktatoren in Tunesien und Ägypten immer wieder erklärt, dass nun endlich »die Angst« gewichen sei, gegen Ungerechtigkeiten einzutreten und seine Meinung frei zu äußern. Aussagen wie diese finden sich entsprechend oft in aktuellen Filmen aus Nordafrika. Die 2011 realisierte tunesische Dokumentation **No more fear** verweist darauf sogar schon im Titel. Am Beispiel politischer AktivistInnen wie der Menschenrechtsanwältin Radhia Nasraoui, dem Journalisten Karem Cherif und der Bloggerin Lina Ben Mhenni vermittelt der Film eindrucksvoll, was es für viele TunesierInnen bedeutete, nach Jahrzehnten der Diktatur nicht länger wegen ihrer politischen Haltungen verfolgt zu werden. »Diese Revolution ist nicht das Ergebnis von Armut«, so eine Protagonistin, »sondern ein Aufschrei der Verzweiflung einer Generation von Schulabgängern. Es ist die Revolution derjenigen, die ihre Furcht überwunden haben«. Kaum ein halbes Jahr später erscheint diese Aussage vor dem Hintergrund zunehmender Angriffe auf kritische Intellektuelle schon wieder überholt.

Das gilt spätestens seit dem Wahlsieg islamistischer Parteien auch in Ägypten. So verboten die staatlichen Zensurbehörden im Februar 2012 beim Filmfestival in Luxor die Präsentation des Films **Cairo Exit**, einer muslimisch-christlichen Liebesgeschichte. Und im selben Monat wurde nach einem demonstrativen Gerichtsverfahren Adel Imam, einer der bekanntesten Schauspieler Ägyptens, zu drei Monaten Haft und tausend ägyptischen

Pfund Geldstrafe verurteilt, weil er den Islam in Misskredit gebracht und sich über Bärte, wie sie Islamisten tragen, lustig gemacht habe.

Adel Imam wirkte in zahlreichen ägyptischen Spielfilmen mit. In einer seiner auch hierzulande bekanntesten Rollen spielte er 1993 in dem Film **Terror und Kebab** einen frustrierten Angestellten, der mit einem Schuhputzer und einer Prostituierten die kaffeeske Verwaltungszentrale »Mugammaa« im Herzen Kairo besetzt, weil sich dort niemand findet, der für seine Angelegenheiten zuständig ist. Bezeichnenderweise liegt der Schauplatz dieser Parodie auf das Bürokratie-Unwesen in Ägypten an der Südseite des Tahrir-Platzes. Regisseur Sherif Arafa ließ dort für seinen Film schon 1993 Militär und Sicherheitspolizei gegen die Besetzer aufmarschieren.

### Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit

► Eine erste cineastische Reflexion über die realen Proteste des Jahres 2011 auf dem Tahrir ist der Episodenfilm **18 Days**. Er besteht aus zehn Kurzspielfilmen, die unabhängige RegisseurInnen in Eigeninitiative gedreht haben. Da werden etwa in Retention Reaktionen von Patienten einer psychiatrischen Anstalt auf die Ereignisse der Revolte gezeigt und in **Curfew** die Odyssee eines Jungen namens Ali und seines Großvaters in Suez während der Ausgangssperre. In **Ashraf Seberto** verwandelt sich der Laden eines Barbiers plötzlich in ein Feldlazarett für verwundete Demonstranten. Und **# Tahrir 2 / 2** zeigt, wie der brutale Angriff bezahlter Schläger mit Pferden und Kamelen auf dem Tahrir-Platz am 2. Februar 2011 das Leben zweier Menschen veränderte.

»18 days« erlebte beim Festival in Cannes 2011 die Weltpremiere und löste in Ägypten

heftige politische Debatten aus. Denn zwei der beteiligten Regisseure – darunter neben Marwan Hamed auch Sherif Arafa – wurde vorgeworfen, noch 2005 Wahlspots für Mubarak gedreht zu haben. Der ägyptische Filmmacher Khaled El Hagar hätte deshalb in Cannes lieber »seit den 1980er Jahren aktive kritische Regisseure« und »junge Talente« gesehen, die »bislang kein Gehör und keine Förderung« fanden. Ahmad Abdalla, der ebenfalls einen Beitrag beigesteuert hat, verteidigte die kritisierten Regisseure, indem er bezeugte, dass diese »aktiv an den Protesten auf dem Tahrir-Platz teilgenommen« hätten.

Nach »18 days« sind in Ägypten gleich mehrere beeindruckende Dokumentarfilme über den Sturz Mubaraks und seine politischen Folgen entstanden. Dazu gehört der dreiteilige Dokumentarfilm **Tahrir 2011 – The Good, The Bad and The Politician** von Tamer Ezzat, Aytan Amin und Amr Salama, die ebenfalls aktiv an den Protesten auf dem Tahrir-Platz beteiligt waren und die Ereignisse aus verschiedenen Blickwinkeln beschreiben. Dieser Film läuft seit Anfang März in den Kinos von Kairo. Das erste Kapitel »The Good« lässt die Helden des Aufstands zu Wort kommen. Tamer Ezzat besucht mit ihnen noch einmal zentrale Orte des Protests und zeigt bislang nicht gesehene Aufnahmen aus den Tagen des Widerstands.

Im zweiten Kapitel »The Bad« versucht Aytan Amin zu ergründen, wie die verhasste Polizei ihre Gewalttaten rechtfertigt. Erstaunlicherweise findet sie tatsächlich Beamte, die erzählen, dass sie hin und her gerissen waren zwischen Gehorsam und Sympathien für die Protestierenden. Im letzten Teil »The Politician« widmet sich Amr Salama auf erstaunlich humorvolle Weise Mubarak: mit dem ironischen Selbsthilfeprogramm »Wie werde ich ein Diktator in zehn Schritten«. Das besondere an diesem mit Unterstützung des WDR reali-

## Das ägyptische Medienkollektiv Mosireen

► »Mosireen ist ein nicht-kommerzielles Medienzentrum in Downtown Kairo, das aus der Explosion von Grassroots-Journalismus und kulturellem Aktivismus in Ägypten während der Revolution entstand. Bewaffnet mit Handys und Kameras haben Tausende Menschen der Wahrheit zu ihrem Recht verholfen, indem sie die Ereignisse aufzeichneten, die vor ihren Augen geschahen, dadurch die Zensur aushebelten und aus der Perspektive der Straße berichteten.« So beginnt die Selbstdarstellung auf der Internetseite von **Mosireen** ([www.mosireen.com](http://www.mosireen.com)).

Gegründet von unabhängigen FilmemacherInnen, JournalistInnen, Kulturschaffenden und AktivistInnen leistet dieses Medienkollektiv seit Beginn der Protestbewegung in Ägypten

ten eine bemerkenswerte Arbeit. Die MitarbeiterInnen berichteten nicht nur von Anfang an aus der Mitte der Protestbewegung und hielten dabei auch zahlreiche Übergriffe und Massaker von Geheimpolizei und Militär mit ihren Kameras fest. Sie dokumentieren darüber hinaus auch soziale Auseinandersetzungen in Betrieben und Streiks wie etwa in der Textil-Fabrik Mahalla sowie Revolten auf dem Land, die von den Medien kaum beachtet werden.

Die Filmbeiträge werden über die eigene Internetseite und YouTube verbreitet sowie bei mobilen Filmvorführungen des »Cinema Tahrir«. Sie erreichen ein breites Publikum, was dem Militär gar nicht gefällt. »Wir werden deshalb immer wieder angegriffen«, berichtete Jasmina Metwaly, Mitbegründerin von

Mosireen, im März 2012 bei einer Veranstaltung in Köln. »Manche von uns können deshalb nicht mehr zu Hause wohnen. Eine unserer Freundinnen wurde kürzlich angeschossen und verliert wahrscheinlich ein Auge.« Metwaly filmte zum Beispiel am 20. November 2011, wie Soldaten einen 19-jährigen Demonstranten am Rande des Tahrir-Platzes zu Tode prügeln und ihn anschließend auf einen Müllhaufen schleifen. »Erst durch die Verbreitung dieses Videos erfuhr seine Familie von seinem Schicksal. Seine Schwester erkannte ihn auf den Bildern.«

Jasmina Metwaly ist eingeladen, beim Kölner Afrika Film Festival Ende September 2012 die Arbeit von Mosireen vorzustellen ([www.filminitiative.de](http://www.filminitiative.de)).

sierten Filmprojekts war, so der deutsch-ägyptische Ko-Produzent Asiem El Difraoui, dass drei junge ägyptische Filmschaffende die Möglichkeit hatten, ihre Sicht der Dinge ohne jede Einflussnahme von außen zu präsentieren.

Ägypten, die über den Sturz Mubaraks hinausgehen. Gleich zu Beginn des Films gesteht Regisseur Ahmed Rashwan selbstkritisch, dass er Anfang 2011 nicht daran geglaubt habe, dass den Aufrufen zu Demonstrationen gegen

gegen die Herrschaft des Militärs und für eine wirkliche Demokratisierung der ägyptischen Gesellschaft zu kämpfen.

Die Fernsehjournalistin und Filmemacherin Neveen Shalaby setzt sich in ihrer Dokumentation **The Agenda and I** mit der vom Mubarak-Regime verbreiteten Behauptung auseinander, die Demonstrationen folgten einer vom Ausland gesteuerten geheimen »Agenda«, wofür »einmal die USA, dann der Iran und dann wieder Israel« verantwortlich gemacht wurden. Durch Interviews mit zahlreichen AktivistInnen belegt sie, dass diese keineswegs fremdgesteuert handelten, sondern ihre eigenen Ziele verfolgten. Sie lauteten: Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit.

Die Revolten in Nordafrika haben dazu geführt, dass Filme aus der Region in Europa endlich mehr Beachtung finden. So läuft der auf einer wahren Begebenheit beruhende Spielfilm **Cairo 6,7,8** (2010) über alltägliche sexuelle Belästigungen von Frauen in Ägypten seit kurzem auch hierzulande in Programmkinos. Bleibt zu hoffen, dass das Interesse anhält, bis die ersten abendfüllenden Spielfilme über die Erwartungen und Enttäuschungen der Menschen im ersten Jahr nach dem Sturz der Diktatoren fertiggestellt sind. RegisseurInnen aus Ägypten und Tunesien arbeiten derzeit daran.



Filmstill aus: Making Of – Kamikaze

»Während westliche Korrespondenten den Tahrir-Platz oft nur aus der Vogelperspektive präsentierten, waren diese RegisseurInnen mit ihren Kameras mitten unter den Demonstrierenden.«

Die Dokumentation **Born on the 25th of January** verweist schon im Titel auf den Beginn der Proteste, präsentiert jedoch persönliche Reflexionen der politischen Umwälzungen in

die Mubarak-Diktatur viele Menschen folgen würden. Er erlebte den 25. Januar deshalb vor dem Fernseher. Aber dann erkannte er die Dynamik der Bewegung, schloss sich ihr an und dokumentierte sie auf eindrucksvoll direkte Weise mit seiner Kamera bis Oktober 2011. Im Abspann zeigt er Portraitfotos von Kindern, die am 25. Januar geboren wurden, und ruft dazu auf, für deren Zukunft weiter

► **Karl Rössel** ist Mitglied von FilmInitiativ Köln e.V. und Mitorganisator des Kölner Afrika Film Festivals »jenseits von Europa«. Er dankt Christa Aretz und Sebastian Fischer von FilmInitiativ für wichtige Anregungen.

## »Visual Arts Festival Damascus« im Exil

► 2010 fand in der syrischen Hauptstadt erstmals das »Visual Arts Festival Damascus (VAF)« statt, laut Eigendarstellung »mit Filmvorführungen, Multi-Media-Performances, Ausstellungen und Vorträgen zu zeitgenössischen visuellen Darstellungsformen im Mittleren Osten im Dialog mit der restlichen Welt«. Da die für 2012 geplante zweite Ausgabe aufgrund der bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen in Syrien nicht in Damaskus stattfinden konnte, fand das Festival Ende Januar/Anfang Februar im Exil statt, als Sondersektion des Internationalen Film Festivals Rotterdam. Gezeigt wurden syrische Spiel-, Dokumentar- und Experimentalfilme aus den letzten Jahren.

Dazu gehörten die Dokumentationen **Maadeenatain wa sijn** (Two Cities and a prison)

über ein interaktives Wandertheater-Projekt, das auf Dorfplätzen und in einem Jugendgefängnis auftrat, und **Zabad** (Foam) über eine Frau, die nach vier Jahren politischer Haft davon träumt, mit ihren Kindern nach Kanada auszuwandern, aber in Syrien ausharrt, um ihren behinderten Bruder zu pflegen. **Stone Bird** portraitiert einen Außenseiter namens Abu Hajar, der es vorzieht, als verrückt zu gelten und in einer Burgruine am Rande der Gesellschaft zu leben, statt deren Ehrenkodex zu erfüllen und seine Frau oder seinen besten Freund zu töten, nachdem die beiden ihn betrogen haben.

Schade nur, dass bei diesem bemerkenswerten »nomadic festival« auch ein Propagandastreifen wie **Samt** (Silence) gezeigt

wurde, der die BewohnerInnen der Golan-Höhen lediglich als bedauernde Opfer israelischer Besatzer präsentiert, ohne die Vorgeschichte ihrer Vertreibung – die Angriffe der syrischen Armee auf Israel – auch nur zu erwähnen.

Aufgrund der politischen Lage in Syrien konnte auch das wichtigste Dokumentarfilmfestival der Region DOX BOX nicht wie vorgesehen am 15. März 2012 in Damaskus eröffnet werden (siehe [www.dox-box.org](http://www.dox-box.org)). Aus Solidarität mit den VeranstalterInnen und den Verfolgten in Syrien präsentierten zwanzig Dokumentarfilmfestivals in aller Welt an diesem Tag syrische Filme wie die oben genannten.